

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

Nr. 513 - Ausgabe B Nr. 255
Ausgabe für Berlin u. Umgegend Nr. 513

Chef-Redakteur: Siebold Wolff in Berlin.
Ered- und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Der Dollar vorübergehend bis 302.

Weiteres Steigen aller Wertpapiere.

Der Dollarkurs setzte an der heutigen Berliner Börse seine sprunghafte Steigerung fort. Der Dollar wird heute mit über 300 Mark bezahlt. Das Angebot war, wie gewöhnlich, sehr gering, die Nachfrage sehr stark. Die Resolution der Industrie zur Kreditfrage verkäufte die Hausbanken. Später schwächte der Dollarkurs sich ab. Der Effektenmarkt bewegte sich zunächst im Einklang mit der Valutenentwicklung, später wurden Realisationen vorgenommen.

Die ausländischen Marktguthaben in Deutschland.

In der letzten Zeit ist die Abwärtsbewegung der deutschen Mark in erheblichem Umfang dadurch gefördert worden, daß auch ausländische Markthelfer, seien es solche, die die Mark früher aus spekulativen Gründen gekauft, seien es andere, die sie zum Zwecke des Einkaufs deutscher Waren erworben hatten, ihren Besitz oder Teile davon realisierten. Im Zusammenhang damit ist die Frage aufgeworfen worden, ob sich auch die Marktguthaben, die den ausländischen Banken unterhalb und besonders bei einigen in erheblichem Umfang zurückgelassen oder in andere Werte umgewandelt worden sind, nach unten Grundbedingungen der verschiedenen in erster Linie in Betracht kommenden Banken ist ein

solcher Abfluß ausländischer Marktguthaben nicht zu verzeichnen. Von der Leistung eines Instituts wird uns bemerkt, daß der Saldo der gesamten ausländischen Marktguthaben bei diesem Institut sich, soweit dies die Abrechnungen bis Ende Oktober erkennen lassen, nicht verringert habe, höchsten sei eine Verminderung der Reuzugänge an solchen Auslandsguthaben zu verzeichnen. Von einem anderen großen Institut wird uns gleichfalls bemerkt, daß sich Zeichen für eine nennenswerte Abziehung ausländischer Guthaben aus Deutschland nicht feststellen ließen. Von verschiedenen Seiten wird uns noch erzählt, daß eine Umwandlung von Marktguthaben in deutsche Sachanlagen und Wertpapiere nicht beobachtet wurde, und daß sie jedenfalls keinen großen Umfang angenommen haben konnte. Ein drittes Institut weist darauf hin, daß auf den einzelnen Konten ausländischer Einleger natürlich dauernd Umschichtungen zu verzeichnen seien, und es sei nicht ausgeschlossen, daß in manchen Fällen die Verringerung von Marktguthaben auf eine oder mehreren Gründen unternommene Realisierung solcher Guthaben zurückzuführen sei. Die Banken könnten dies in einzelnen Fällen nur sehr schwer feststellen. Vielfach ereignete es sich auch, daß die Ausländer, die sich von ihren Marktagagements in Deutschland entlasten wollten, die Mark nicht in Deutschland selbst, sondern im Ausland veräußerten, und daß bei der Rückführung solcher Marktagagements nicht ersichtlich wurde. Aber auch bei dieser Bank ist es bisher nicht gelungen, daß die Marktaguthaben des Auslandes sich in nennenswerter Umfang verringert hätten, oder daß die Verkäufe die Reuanlagen erheblich überstiegen.

T. W. Von Bord des „La Fayette“, der Herr Briand und seinen Freund Briani nach Amerika führte, teilten täglich zweimal Frühstückstischnummer alles Wesentliche mit. Am 2. November bestellte die „Chicago Tribune“ gemeldet, daß Herr Briand einen starken Sturm — das unentbehrliche Erlebnis hoher Meeres — bis an unentbehrlichen Appetit geküßt und am Nachmittag das Glück gehabt habe, im Hotel El Francis zu gewinnen. So hat im „Memorial de Sainte-Hélène“ der Comte de Las Cases berichtet, daß Napoleon auf der Fahrt nach Sainte-Hélène im Kran auf und ab wandelte, wobei er, zum Unterschied von Briand, den von Jena und Austerlitz her bekannten genauen Mantel trug. Napoleon pflegte nicht, sondern gelegentlich eine Partie Piquet und häufiger Schach, und zwar mit einer Talentlosigkeit, die alles, was über die Zusammenhänge zwischen diesen Spielen und der Strategie gesagt wird, gründlich widerlegt. Den Götterliebhaber Briand erwartete nicht die melancholische Einsamkeit einer Inselinsel, sondern der herzlichste Empfang. Da Alfred George durch die irischen Sorgen noch ferngehalten wird, ist die Pariser Presse mit einem englischen Blatt und Bedauern, und die Pariser Presse mit einem englischen Blatt, die hervorragende Persönlichkeit des Wahlsingener Kongresses, und er wird aus dem gleichen Becher der Sympathie trinken dürfen, den man dem Marschall Foch jetzt auf seinen Triumphzuge reicht. Der Marschall, den die Regierung als Vizepräsident nach Amerika entsandte, den eben Benjamin Franklin nach Frankreich — ist, wie sein Begleiter Stéphane Lauzanne, der New-Yorker Redakteur des „Matin“, berichtet, von der New-Yorker Bevölkerung „wie ein Gott, der die Welt geteilt hat“, empfangen worden und wird nun auf seiner Rundfahrt durch sämtliche Staaten mit Paraden und „Montreuhuldigungen“ geehrt. Man nennt ihn „den größten Feldherrn aller Zeiten“, wie man seit den Zeiten Alexanders des Großen immer den letzten, durch die Fehler der gegnerischen Strategen begünstigten Sieger den größten zu nennen pflegt. Will Frankreich in ihm es seine Helden nach Amerika exportiert, nur seine moralischen Eroberungen dort sichern, oder verfolgt es auch ein praktisches Ziel? Natürlich sollen diese heroischen Schauakationen im Verein mit den zahllosen Reden und Artikeln über die deutsche Geschichte über die nationalitäts-monoarchistischen Treibenheiten in Deutschland, die Amerikaner zu der Heberzeugung bekehren, daß Frankreich in die Hände der Amerikaner nicht bestritten Länne, und es ist geradezu unüberwindlich, mit welcher Selbstherrlichkeit, mit welcher Selbstherrlichkeit gegen die deutschen politischen Interessen und schließlich von den Deutschnationalen und anderen Monoarchisten den Franzosen in die Hände gearbeitet wird. Aber neben dem „Matin“, in Washington peinigten „Abrechnungsvorwürfen“ zu entgegen, und neben dem „Westminster“, in Frankreich noch sehr beliebt formulierte, unentworfene Absichten. Den Gedanken, daß Amerika seinen alliierten Kriegsgeldnehmern die Schuld erlassen könnte, hat man wohl aufgegeben, den Gedanken, die Amerikaner an das Ende der Welt zu führen, als Wille zu mahnen, hat man nicht vorzugeben. Dieses Verbrechen brauchte bekanntlich nicht eingeleitet zu werden, weil es die Teilnahme Englands voraussetzte und England seine zerstückelten Gebiete. Die Washingtoner Konferenz ist ein wichtiges Ereignis, das die Amerikaner zu zeigen, daß eigentlich die Amerikaner Frankreichs sind. „Ich werde“, hat am 28. Oktober Herr Briand im Senat erklärt, „unseren Freunden in Washington sagen: Wie dieses freigelegte Volk hat die jeweilige Mahnung wie natürlich Grenzen gewahrt. Es hat an die Zurückverlangung seiner natürlichen Grenzen gedacht, mit welcher Gerechtigkeit, die Amerikaner, die seine Verbündeten ihm anbieten, vertraut. Seine Rechte sind wieder die natürlichen Grenzen des linken Rheintals. Unsere Alliierten werden zugeben, daß Frankreich, da ihr Händrücken gelodert hat, mit seiner Hand um so energischer das Instrument seiner Sicherheit unflammen muß.“ Man braucht nicht daran zu erinnern, daß Frankreich sehr eifrig an die natürlichen Grenzen dachte, daß auch und Poincaré heftig den dauernden Besitz des linken Rheintals forderten und nur den Widerstand Englands nicht überwinden konnten, und im Augenblick ist es noch interessanter, daß Herr Briand in Washington dieses Entwerfer — oder vorzubringen beabsichtigt, „entweder muß unsere Armee nach unserem Willen hier erhalten, oder ihr geht uns durch ein Bündnis eine andere Sicherung.“ Die Amerikaner haben schon gewanterte Liebe, soweit sie wollte, aber keinen Vertrag. Blumen für Foch, soviel auf amerikanischem Boden wachsen, aber keinen Gehirne. Der Präsident Harding hat das auch Herr Stéphane Lauzanne auseinandergesetzt. Der Senator W. G. Cowley hat dem gleichen Besucher gesagt, Amerika werde einen angegriffenen Frankreich immer zu Hilfe eilen und nur etwas Geduld haben, niemals herabzu, und er hat freundlich hinzugefügt: „Ihr werdet am meisten erhalten, wenn ihr nichts verlangt.“ „Wunderliche Formel, die alles ausdrückt, was ich sehe und höre“, ruft der „Matin“-Vertreter enttäuscht. Frankreich hat, wie man bemerkt, nicht nur den Marschall Foch nach Amerika geschickt, sondern, in Erwiderung des Besuches, den Franklin ihm abstatte, auch einen neuen „Wahlsingener“ Benjamin.

Kensel, hat hundertundzwei Abgeordnete, ist gleichfalls demokratisch, hat ihre Befolgung in der städtischen Industriebevölkerung und wird von dem Englandfreund Baron Kato geführt. Dann gibt es noch eine Rechtsparlei, Kolumbo, die aber nur dreißig bis bei der Entscheidung im Parlamente hat. Es ist klar, daß sie bei der Entscheidung über den Nachfolger Graf Hida, der Minister des Meeres im Kabinett Kato, die Leitung übernehmen. Damit ist aber die Frage verumtelt, die das Kabinett über den Nachfolger des Präsidenten dem Baron Kato zu übertragen, einem in Europa bekannten Diplomaten, der nicht im Kabinett steht, aber, als Außenminister, zu der Partei gehört. Vielleicht aber wird die Regierungsgewalt auf die andere Partei, auf die Kensel übergehen, die seit einiger Zeit an Einfluss und Ident werden und sich entweder seine Schwager Schidehara, den Vizepräsidenten in Washington, oder den Grafen Jihit, den Präsidenten des Völkerbundesrates, als Minister des Meeres zugeteilt. Kato würde ganz auf dem Wege bleiben, den Kato ging. Die Verhältnisse der Saraligen Politik waren: Verbindung mit Amerika, Verzicht auf alle imperialistischen Ausbreitungsideen, Verzicht auf alle schwierigen Positionen, die zu kriegerischen Verwicklungen führen mußten, und sogar Verzicht auf das Bündnis mit England, wenn die Verhandlung mit den Amerikanern anders nicht zu erwirken ist. Kato und Schidehara sind für etwas stärkere Töne, werden vermutlich nur im äußersten Notfall das Band mit England abschneiden lassen, würden in der Chinagefahr fest auftreten und schließlich doch, vor die Kriegesgefahr gestellt, gewinnen sein, auf Haras Friedensstraße zurückzugehen. Die Volksmeinung in Japan ist, von jenen Kreisen abgesehen, aus denen dort eine hier die nationalen Wälder hervorgehen, antinationalistisch geworden, ist gegen Krieg und für Verhandlungen, gegen Eroberungen und für innere Reformen, und die Situation ist heute so ungewehr gefährlich, daß der nächsten japanischen Staatskunft, wenn sie selbst nicht jeden Preis für den Frieden zahlen will, in besten Falle die Laif des Ausweichens und Hin ausjögerns bleibt. Erst im Jahre 1928 würde, nach Durchführung des japanischen Bauprogrammes, die japanische Flotte achtzig Prozent der amerikanischen Flottenmacht haben, im gegenwärtigen Augenblick ist sie noch erheblich zurück. Vor allem aber: Japan ist heute „eingekreist“, hat nur Gegner und keine zuverlässigen Freunde, und steht vor der Frage, ob es, statt vorfristig seitwärts zu liegen, die Dummheiten der deutschen Immerfortdruffer nachmachen soll, die uns verhängnisvoll geworden sind.

Herr Harding hat den Zeitpunkt für seine Konferenz mit bemerkenswerten Instanz gewünscht. Wenn es überhaupt möglich sein kann, die Japaner zur Verrückung ihrer Schiffsbaupläne und zur Äußerung ihrer Unternehmungslust in China um die Gunst eines nachfolgenden Momentes. Kann man werden, als Frankreich es um die Gunst Amerikas nicht? Je mehr die Antipathie gegen das doch hinreichend willfährige England wächst, desto begünstigt wird jede amerikanische Freundschaftsäußerung begrüßt. Schon am 24. Juni standen im „Matin“ die großgedruckten Titelwörter: „Un astro qui war England, der emporeilende Amerika.“ England, und wir selten seit den Tagen Lord Aberdens, ein Unangenehmte spöndig hin. Es hat bei dem scharfen Genfer Rechtsbruch in der oberflächlichen Sache sich vor Frankreich gebeugt, und es hat sich ebenso gebeugt, als Frankreich mit der von England bekämpften Angoraregierung einen für

die britischen Interessen ungemein nachteiligen Frieden abschloß. Der Wunsch, nicht in ein japanisches Maß zu hineingepreßt zu werden, in Washington nicht allein mit Japan auf der Annahmeverhandlung zu sitzen, beherrschte heute die ganz englische Politik. Die Londoner Presse hat laut veräußert, daß das Bündnis mit Japan niemals England zu kriegerischen Vorzügen gegen Amerika verpflichten dürfte, und nach Washington hat man vorläufig reichende Mittelteil in Genf von den Franzosen hing ausgenommen wurde, als Oerbedlegierten geschickt. Ist es ein Wunder, daß die Amerikaner ihre Anträge freigten, als die Vereinbarung Japans deutlich erkennbar war? Die Washingtoner Post forderte am 1. November die Auflösung des englisch-japanischen Bündnisses, das eine Mützungsbekämpfung seinen Sinn habe, wenn die Vereinigung zweier Flotten gestattet sei. „Wir haben beschlossen“, schrieb Herr Frank Simonds im „New York Herald“, „daß die Japaner China und Sibirien verlassen müssen, und lehnen alle Kompromisse ab.“ Die vier amerikanischen Konferenzdelegierten, die Herren Hughes, Root, Lodge und Underwood, haben ein Programm ausgearbeitet, wonach nicht nur über den Umfang der Flottenbeschränkung, sondern auch über Küstenbefestigungen, Häfen und Handelschiffahrt gesprochen werden soll. Einer der japanischen Delegierten, der Herr Tokuwama, hat einworfellen bei seiner Ankunft in New-York den Wunsch geäußert, möge nicht den Versuch machen, die japanisch-chinesischen Streitfragen vor die Konferenz zu bringen. Der japanische Vorkämpfer in London, Baron Hayaashi, hat, mit vielen häßlichen Wäntzen für das Gelingen der Washingtoner Verhandlung, die große Hoffnung ausgesprochen, die Konferenz werde sich an „die Details“ bemühen. Das wird voraussichtlich die japanisch-englische Laif sein: alles für die großen Linien und nur keine kleinen Details! Um auch Herrn Briand, der ja das Geschrei der französischen Engländer misshandelt, für die großen Linien zu gewinnen, hat man ihm die Rolle der „hervorragendsten Persönlichkeiten“ überlassen, den beliebigen Laifour geschickt und zu den kleinen Details in Oberflächlich und der Türkei ein freundliches Gesicht gemacht.

Die Reise nach Washington ist ein allgemeiner Guldigungsakt. Es ist ja sehr hüßlich, daß der Marschall Foch so viele Blumen empfängt und so viele Komplimente sammelt, aber er ist doch auch nur ein Schaufuß, das man zu Ehren des wahren Triumphators an den Trüben vorüberführt. Das Wertwürdigkeit dabei ist, daß keiner der Wallfahrer viel viel für sich ermarken kann. Eigentlich können alle, die hinfühergegangen sind, nur verlieren und im günstigen Falle Verluste vermeiden — auch Frankreich, das überhaupt in all den Blumenkörben ein amerikanisches Allianzverpönden finden wird. Klügeren französischen Politikern erscheint eine Situation, in der sie sich offen für Amerika oder für England entscheiden müßten, gewiß nicht erfindenswert. Und ebensoviele dürften sie eine Verhandlung zwischen Amerika und England wünschen, denn dann würde England seine Ellenbogenfreiheit wiedergewinnen. Der Laif aber ist unter den Konferenzteilnehmern der einzige, der wirklich unter den letzten Ereignissen der Berliner Konferenz einen Vorteil rechnen darf. Den schiefen voran. Im Grunde erachtet die Angelegenheit sehr an die alten Geschichten von den letzten Brinzeffinen, deren Schönheitsreizm die Freiführ von weither erludt, und von denen keine etwas empfangt. „Tous révent la Princess, aspirant la voir“, hat der Voet Comon Notand gesagt, „alle erträumen sich die Prinzessin, begehen, sie zu sehen.“ Immerhin, Briand hat sich auch diesmal als ein Götterlieb, ein Schicksal Fortunas gezeit. Mit den elf Franzosen er im Völer genannt hat, wird er unter den staatsmännischen Amerikafahrern doch vielleicht der erfolgreichste sein.